

Gut besuchte Konzerte in Zuoz, Bever und Sils

## Das neue Zürcher Orchester mit Spielfreude und Vitalität

In Zuoz und Bever hatte dieses 1989 gegründete Orchester schon letzten Winter gespielt, diesmal kam noch Sils-Maria dazu. Bei allen Konzerten waren die Kirchenräume voll besetzt.

«Mozartiana», kurz und bündig der Name des Projekts für Februar/März dieses Jahres. Dirigent Martin Studer-Müller stellt das Ensemble immer neu zusammen, so dass viele junge Musiker Gelegenheit geboten wird, sich in einem Orchester zu bewähren. Lust und Freude an temperamentvollem Musizieren ist oberstes Gebot und dieses musikalische Erleben soll sich auf das Publikum übertragen.

Genau das gelang in den drei Konzerten überzeugend. G. Ph. Telemann wird noch immer unterschätzt, neben J. S. Bach hat er es bis heute recht schwer. Seine «Tafelmusik» ist ein glänzender Beweis, wie vielseitig und im besten Sinne unterhaltsam dieser Barockkomponist schrieb. Alle acht Sätze meisterten die 15 Streicher mit viel Witz und ganz erstaunlich vital mit herrlichen Effekten. Die Stimmführer bewiesen in ihren virtuosen Einlagen ihre instrumentale Klasse und die beiden Flöten konnten dem Streicherklang feine Farben zusetzen.

Nicht nur bekannte Solisten, auch ausgezeichnete junge Musiker treten mit dem Neuen Zürcher Orchester auf. Diesmal der 22-jährige Hornist Florian Abächerli aus der Inner- schweiz. Er hatte sich das dritte der vier Hornkonzerte von W.A. Mozart ausgesucht, eine wahre Perle dieser Gattung. Hier sind den Streichern zwei Klarinetten und zwei Fagotte zugeordnet, die einiges an Klangfarbe beisteuern. Nie gleichförmig, durchgehend mit differenzierter Spannung begleitete das Orchester den Solisten, der seinen Part nicht nur klangschön, sondern auch differen-

ziert und dynamisch variabel gestaltete. Ein Riesentalent, nicht umsonst gewann er 2001 den ersten Preis beim Schweizerischen Jugendmusikwettbewerb. Ganz besonders eindrucklich, ja bewegend gelang ihm zusammen mit dem Orchester das Larghetto mit empfindsamem Schmelz. Seine Dreingabe, eine Jagdmusik von G. Rossini blies Florian Abächerli auf dem Naturhorn, das zu Mozarts Zeiten üblich war und sehr schwer zu spielen ist.

In knapp drei Monaten schrieb W. A. Mozart seine drei letzten Sinfonien, eine grossartige Trilogie von eindrucklicher Unterschiedlichkeit. Der strahlenden «Jupitersinfonie» stellte er die dämonisch-düstere in g-Moll KV 550 gegenüber, die der Dirigent Martin Studer-Müller seinem Orchester «zumutete». Die relativ kleine Besetzung des Streichkörpers erhöht die Durchhörbarkeit entscheidend. Besonders fielen die beiden Hörner auf, die von wenigen Uneinheiten abgesehen, sich wirkungsvoll in Szene setzten. Da wurde mit mitreissender Spielfreude musiziert, dynamisch und agogisch jede Phrase voll ausgeschöpft, ohne ein Risiko zu scheuen. Klar ging da mal eine Kleinigkeit daneben, was bei einem derart intensivem Spiel überhaupt nicht wichtig ist.

Das Andante strömte recht zügelnd, und doch war da eine innere Ruhe spürbar. Hervorragend die Gegensätze im Menuetto: grell und aufbrausend, das Trio mit wundervollen Bläsern besänftigend und aufblühend. Die ganze Palette von Mozarts Genie leuchtete hier auf und sicher war mancher Zuhörer, der dieses Werk noch nie im Konzert erlebte, fasziniert von diesem musikalisch-menschlichem Kosmos.

Martin Studer-Müller hat mit seinen jungen Musikerinnen und Musikern die zugemutete Herausforderung mit beeindruckendem Engagement glänzend bestanden. Als Dreingabe einen «versöhnlichen» Satz aus Schuberts Zwischenaktmusik seiner «Rosamunde».

Eine feine Abendmusik nach einem wundervollen Konzertabend, den das begeisterte Publikum hör- und spürbar genoss. Gerhard Franz

Geburtstag am 29. Februar

## Arme Teufel – oder glückliche Ausnahmen?

Menschen, die an einem Schalttag geboren sind, gibt es weltweit nur etwa vier Millionen – und sind darum auch im Engadin selten. Als Kinder vielfach wegen der fehlenden Geburtstagsfesten bemitleidet, wird der Umgang mit den Jahren spielerischer. So auch für Cilgia Nogler-Pedrun aus Bever, die an ihrem 15. Geburtstag auf sechzig Lenze zurückblicken kann.

«Menschen mit zu wenig Geburtstagen seien nicht glücklicher», sagte 1796 Christoph Lichtenberg in seinem ironischen Essay über Schaltjahrkinder «Als arme Teufel, die der Väter zu viele haben.» – Cilgia Nogler wurde am 29. Februar 1944 geboren und wuchs bei ihren Eltern Annigna und Petrig Pedrun in Silvaplana auf. Nach der Ausbildung zur Kochlehrerin konnte man die reiselustige und aufgestellte Frau bald an vielen Schulen in der Talschaft. Der ausschlaggebende Tipp bei der – gar nicht so einfachen – Suche nach einem Schaltjahrgeburtstagskind in den Oberengadiner Gemeinden kam dann auch von einer ehemaligen Schülerin. Gerade der Umstand, dass am 29. Februar Geborene eher selten sind, verbindet, lustige Begebenheiten rund um die raren Geburtstage werden weiter erzählt. So weiss auch Cilgia Nogler von einem Puschlaver zu erzählen, der in einem Schaltjahr seinen Achzigsten feierte – und dabei zur Freude aller zur Jungbürgerfeier der «gleichaltrigen» Zwanzigjährigen eingeladen wurde.

Als 1582 der Gregorianische Kalender, der auch heute noch weltweit der Datumbestimmung gilt, eingeführt wurde, zählte man pro Jahr 365 Tage. Um die astronomische Berechnung – die auf 365,2422 Tage für die tatsächliche Jahreslänge kam – auszugleichen, wurde alle vier Jahre ein Schalttag eingeführt. Allerdings gibt es auch da Ausnahmen: Die Jahreszahl muss durch vier, Jahrhundertjahre gar durch vierhundert teilbar sein. So war 1900 kein Schaltjahr, hingegen das Jahr 2000 schon.



Cilgia Nogler, geboren am 29. Februar, feiert dieses Jahr ihren «fünfzehnten» Geburtstag – und damit ihre sechzig Lenze. Foto: S. Bonaca

Bei so viel Mathematik bleibt im wirklichen Leben die Frage, an welchem Tag der Geburtstag in den restlichen Jahren gefeiert werden soll: «Am Achtundzwanzigsten! Ich bin vom Februar und nicht vom März», lautet die einleuchtende und sehr bestimmte Antwort von Cilgia Nogler. Hinzu kam der Umstand, dass früher grosse Geburtstagsfeiern unter Kindern sehr selten waren. Und der Chalandamarz im Engadin nicht viel Zeit und Musse für ausgiebige Feiern am 1. März offen liess. Mitleid oder gar Bedauern für die fehlenden Geburtstage hat sie nie empfunden. Viel mehr den Umstand, dass sie in den Schaltjahren von vielen Dorfbewohnern verwöhnt und mit einer Extra-Schokolade oder einem Franken fürs Sparkässeli reichlich beschenkt wurde.

Seit Jahren wohnt Cilgia Nogler mit ihrem Mann Buolf und dem fast erwachsenen Sohn Samuel in einem schönen Engadinerhaus mit eigenem Bauernhof in Bever. Die ältere Tochter Annatina lebt im Val Müstair und arbeitet als Handweberin in der Tessa in Santa Maria. Cilgia Nogler hilft selbstverständlich bei allen anfallenden Arbeiten in Haus und Hof mit. Ihre grosse Leidenschaft aber gehört neben dem Kochen ihren Zie-

gen, ihr selbstgemachter Geisskäse ist eine Gaumenfreude. Nebenbei arbeitet sie das vergriffene Kochbuch «La Padella» mit heimischen Spezialitäten, geschrieben in romanischer und deutscher Sprache. Herausgegeben wurde das Werk vor mehr als einem Vierteljahrhundert zusammen mit der Zeitschrift Chardun – was soviel heisst wie Distel und als der «romanische Nebelspalter» galt.

Und wird sie denn von ihrer Familie in diesem besonderen Schaltjahr mit dem runden Geburtstag auch gebührend gefeiert? «Sie verraten mir nichts», meint sie mit einem Achselzucken. Und fügt mit einem wissenden Lächeln an: «Ich werde mich überraschen lassen.» Ihr Mann Buolf wird sich allerdings dieses Schaltjahr weniger Gedanken machen müssen als 1996. Damals standen seine Kinder an der Stufe zum Erwachsenwerden und er fragte am Geburtstagsfest mit einem Grinsen: «Wie soll das nun rauskommen? Von der Anzahl der Geburtstage her habe ich nun drei Pubertierende zu Hause und ich selbst komme in die Wechseljahre...» – Cilgia Nogler lacht herzlich und man spürt: sie fühlt sich eher als glückliche Ausnahme denn als armer Teufel. Cordielas gratulazions!

## SILS

### Regisseur und Schriftsteller Rolf Lyssy liest

Ac. Vom 1. bis 3. März liest und erzählt der bekannte Schweizer Regisseur Rolf Lyssy jeden Abend um 21.00 Uhr im Hotel Edelweiss in Sils aus seinem Werk.

Rolf Lyssy ist 1936 in Zürich geboren und aufgewachsen. Eine erste Anerkennung als Regisseur und Autor fand er 1975 mit dem Film «Konfrontation». Es ist die Geschichte des Attentates auf den NSDAP-Landesgruppenleiter Wilhelm Gustloff in Davos durch David Frankfurter einen Rabbinersohn aus Kroatien. Bekannt wurde der Filmemacher durch seine sehr erfolgreichen Filme «Schweizermacher», 1978 gedreht, «Teddy Bär» 1983 und «Leo Sonnyboy» 1989.

Unvermittelt, an einem Tag wie jedem anderen, muss Rolf Lyssy, der Generationen von Schweizern und Nichtschweizern mit seiner Filmkomödie «Schweizermacher» zum Lachen gebracht hatte, erkennen, dass nichts mehr funktioniert in seinem Leben.

In seinem Buch «Swiss Paradise» setzt sich Rolf Lyssy mit seiner jüdischen Herkunft, seiner Arbeit und seiner Art, die Welt zu sehen, auseinander. Es wir ein Prozess autobiographischer Selbstbestimmung, der durch den Terror unvermeidlicher Schmerzen geht und durch die Mutproben der Selbstkritik, und am Ende zum Lachen und zur gelassener Heiterkeit zurückfindet.

Platzreservierungen: Tel. 081 838 42 42

Mit dem St. Moritzer Kultur Klub Kirche im Opernhaus Zürich

## Mozart ist jede Reise wert

Dank der Initiative von Hansjörg Stalder und der Organisation durch den Kultur Klub Kirche hat eine musikbegeisterte Gruppe am 22. Februar im Opernhaus Zürich das Singspiel «Die Entführung aus dem Serail» besuchen können – für alle ein unvergessliches Erlebnis.

Dass Mozart jede Reise wert ist, hat der Opernbesuch in Zürich wohl für jeden an dieser Exkursion Teilnehmenden überzeugend bewiesen.

Gut vorbereitet durch den wenige Tage zuvor veranstalteten, interessanten und informativen Vortrag von Hansjörg Stalder über den Komponisten, seine Zeit und das Werk, bestieg die Gruppe am Sonntagmorgen den Zug nach Chur und Zürich. Der guten Laune tat auch eine nicht ganz wasserdicke Waggondecke nicht Abbruch. Im reservierten Wagen war genug Platz, um den Tropfen auszuweichen.

Pünktlich hatten dann alle im Opernhaus ihren bestsituierten Platz auf der Gallerie, der Bühne direkt gegenüber, eingenommen, um gleich von den Klängen der temperamentvollen, spannungsreichen Ouvertüre in die leuchtende Welt von Mozarts Musik getragen zu werden. Und dann spielte sich auf der wuchtend schlicht gestalteten Bühne das Schicksal der mit ihrer Zofe geraubten und als Sklavin in den Serail des Pascha Selim gebrachten Konstanze ab. Die Versuche ihres Bräutigams Belmonte, sie zu befreien, gelingen wegen des Dazwischentreitens des bössartigen Aufsehers Osmin zunächst nicht, und Belmonte riskiert hingerichtet zu werden. Seinem Diener Pedrillo, der ihm helfen will, droht dasselbe Schicksal, dies umso mehr als der Herr über Sklaven und Diener, der Pascha, Konstanzes Liebe zu gewinnen trachtet, während der Aufseher ihrer Zofe nachstellt, die jedoch den Diener liebt. Aus dieser Konstellation und den Befreiungsversuchen erwachsen dramatische Szenen von Liebe und Ablehnung, von Missverständnissen,

Verwicklungen und Todesdrohungen. Obwohl der Pascha zunächst als Bösewicht erscheint, gibt er schliesslich voll Grossmut Konstanze und ebenso Belmonte, Pedrillo und der Zofe die Freiheit.

Grandios und überwältigend klangvoll ist nun diese gewiss recht fantastische Handlung von Mozart musikalisch umgesetzt worden mit wunderbarer Musik für das Orchester, vom Opernhaus-Ensemble bewundernswert interpretiert, und mit beeindruckend schönen Gesangspartien. Beglückend der ausdrucksvolle, strahlende Sopran von Konstanze, gut kontrastierend zur hellen Trillerstimme der quirligen Zofe, und nicht weniger begeisternd die beiden Tenöre mit ihren melodisch schwebenden klaren und nie harten Stimmen. Eindrucklicher Gegensatz dazu der majestätische, auch die tiefsten Töne mächtig ausschöpfende Bass des Osmin. Die Sprechrolle des Pascha wurde von keinem Geringeren als Claus Maria Brandauer interpretiert – ein grossartiges Ensemble also, dem zu lauschen einfach ein himmlischer

Genuss war. Nicht vergessen sei die tadellose Diktion sowohl der gesungenen, als auch der gesprochenen Szenen, und schliesslich auch die schauspielerische Kunst der Darstellung.

Tief beeindruckt und erfüllt bestiegen die Opernbegeisterten nach einem guten Nachessen den Zug. «Bald wieder eine solche Aufführung ins KKK-Programm nehmen», lautete die einhellige und dankbare Feststellung aller auf der nächtlichen Heimfahrt ins Engadin. Marcella Maier

